

Ausgabe Dezember 2024

 universität
innsbruck

Magazin der
Leopold-Franzens-Universität Innsbruck

wissenswert



Höhlen als unterirdische Chronisten Seite 6

Alter Salat, neue Erkenntnisse Seite 4 | Sozialroutenplan für Menschen in Not Seite 8 |
Pistentourengehen auf der Spur Seite 10 | Der NS-Verfolgung entkommen Seite 16

Beilage zur Tiroler Tageszeitung

www.uibk.ac.at



Konzerte der Universität Innsbruck



Semesterabschluss-Konzert des Universitätsorchesters Innsbruck

Samstag, 25. Jänner 2025, 20:00 Uhr
Saal Tirol, Congress Innsbruck

Zum Abschluss des Wintersemesters spielt das Uniorchester Innsbruck unter der Leitung von Claudio Bächler dieses Jahr ein romantisches slawisch-deutsches Programm.

Tickets
www.uibk.ac.at/uniorchester
sowie bei allen Ö-Ticket-Vorverkaufsstellen.



Barockkonzert 30 Jahre Universitätschor Innsbruck

Sonntag, 26. Jänner 2025, 17:00 Uhr
Aula des Canisianums Innsbruck, Tschurtschenthalerstrasse 7

Werke von Bach, Händel und Vivaldi

Tiroler Barockinstrumentalisten
Maria Erlacher, Eva Schöler
Universitätschor Innsbruck

Solistinnen
Leitung: Georg Weiß

Tickets
Studia Innrain 52f, Ticketgretchen,
Chormitglieder und Abendkassa

Mit freundlicher Unterstützung von

Inhalt

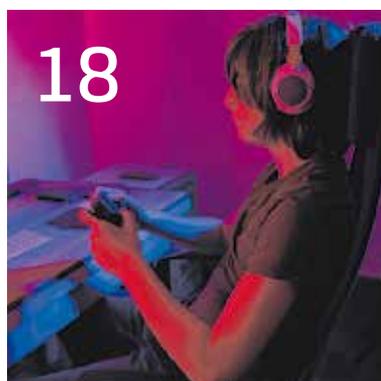
Ausgabe Dezember 2024



- 4 Neue Erkenntnisse**
Ist alter Salat gesünder als frischer? Die Wissenschaftlerin Simone Moser hat erste Hinweise darauf gefunden, dass dies der Fall sein könnte.
- 6 Unterirdische Chronisten**
Alpine Höhlen reagieren subtil, aber messbar auf äußere Klimaveränderungen.
- 8 Sozialroutenplan**
Ein digitaler Wegweiser für Menschen in Not.
- 10 Pistentourengehen auf der Spur**
Innsbrucker Forscher:innen untersuchen die Trendsportart im Winter.



- 12 Stimmt's oder nicht?**
Faktenchecks im Videoformat sind effektiver als reine Erklärtexte.
- 14 Bildung braucht Wertschätzung**
Helmut Fend, einer der renommiertesten Erziehungs- und Bildungswissenschaftler, über Bildung, Schule und die Beziehung zu „seiner“ Uni.
- 16 Wertvolle Erinnerungen**
Uni Innsbruck und Innsbrucker Stadtarchiv bearbeiten die Geschichte einer polnischen Jüdin, die die NS-Verfolgung in Innsbruck überlebt hat.



- 18 Machen Egoshooter aggressiv?**
Tobias Greitemeyer, Sozialpsychologe an der Universität Innsbruck, forscht zu Effekten von Videospielen.
- 20 Gemeinsam sind wir Uni**
Nadja Neuner-Schatz ist Universitätsassistentin am Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie und Philipp Unterholzner ist Leiter des Relationship Management.
- 21 Förderkreis 1669**
Die Verbesserung der Chancengleichheit und Bildungsgerechtigkeit sind Anliegen des Förderkreises 1669.

IMPRESSUM

wissenswert – Magazin der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck – 17. Dezember 2024
Herausgeber und Medieninhaber: Universität Innsbruck; Hersteller: Intergraphik GmbH.
Sonderpublikationen, Leitung: Frank Tschoner;
Redaktionelle Koordination: Susanne E. Röck, Christa Hofer.
Redaktion: Melanie Bartos, Deborah Darnhofer, Eva Fessler, Christa Hofer, Max Hofer, Stefan Hohenwarter, Lea Lübbert, Lisa Marchl, Susanne E. Röck, Uwe Steger.
Covergestaltung: Catharina Walli.
Foto Titelseite: Robbie Shone.
Fotos Seite 3: iStock/Liubomyr Vorona, Andreas Friedle, iStock/Obradovic, Eva Fessler.
Anschrift für alle: 6020 Innsbruck, Brunecker Straße 3, Postfach 578, Tel. 0512 53 54-1000.

wissenswert

Editorial



Liebe Leserin, lieber Leser!

Die vergangenen Wochen und Monate waren für die Universität Innsbruck besonders dadurch geprägt, mit „unserem“ Ministerium den finanziellen Rahmen und die damit verbundenen Aufgaben für die kommenden drei Jahre zu vereinbaren. Es ist uns trotz budgetär schwieriger Zeiten gelungen, gemeinsam mit dem Wissenschaftsministerium einen Weg zu finden, der unserer Universität eine nachhaltige Konsolidierung ermöglicht, unsere Exzellenzbereiche absichert und zudem auch Platz für einige wichtige Zukunftsprojekte in Forschung und Lehre lässt. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang eine Studie des Österreichischen Wissenschaftsfonds (FWF), die zeigt, dass sich Investitionen in die Grundlagenforschung bereits kurzfristig lohnen. Sie haben nämlich einen direkten Einfluss auf die Steigerung des Bruttosozialprodukts und wirken damit konjunkturbelebend. Wissenschaft hilft also nicht nur, den Herausforderungen der Zukunft zu begegnen, sie hilft auch dabei, unsere Wirtschaft positiv zu beeinflussen. Dieses Potenzial sollten wir nutzen! Darüber hinaus wurden wir darin bestärkt, unsere bereits jetzt sehr vielfältigen und erfolgreichen Projekte im Bereich der Wissenschaftskommunikation weiter auszubauen und den eingeschlagenen Weg eines fruchtbaren Dialogs mit den Bürgerinnen und Bürgern und der Gesellschaft insgesamt weiter zu verfolgen. Wir blicken daher mit einem gewissen Optimismus in die Zukunft. In diesem Sinn wünsche ich Ihnen angenehme Feiertage und einen guten Start in das neue Jahr.

Veronika Sexl
Rektorin der Universität Innsbruck

Alter Salat, neue Erkenntnisse

Ist alter Salat gesünder als frischer? Die Wissenschaftlerin Simone Moser hat erste Hinweise darauf gefunden, dass dies der Fall sein könnte. Der Grund dafür sind Phyllobiline, pflanzliche Naturstoffe, die beim Alterungsprozess aus dem grünen Pflanzenfarbstoff Chlorophyll entstehen.

Wenn Obst oder Gemüse länger gelagert werden, verändert sich ihre chemische Zusammensetzung. Überraschenderweise könnte das positive Effekte auf unsere Gesundheit haben. Ein möglicher Grund dafür sind Phyllobiline, eine Naturstoffklasse, die im Alterungsprozess von Pflanzen entsteht. Simone Moser, seit 2023 Universitätsprofessorin für Pharmakognosie an der Universität Innsbruck, beschäftigt sich bereits seit ihrer Dissertation mit Phyllobilinen. Diese spielen eine wesentliche Rolle, wenn sich die Natur auf den Winter vorbereitet und im Herbst die Blätter

»Phyllobiline besitzen antioxidative Eigenschaften, die helfen, Zellen vor Schäden durch freie Radikale zu schützen.«

SIMONE MOSER

ihre Farbe wechseln. Das Grün des Chlorophylls weicht Gelb-, Orange- und Rottönen. Doch hinter dieser Farbenpracht steckt ein ausgeklügelter biochemischer Prozess: Beim Abbau des Blattgrüns bilden sich Phyllobiline. Was macht diese Stoffe so besonders?

Sie besitzen auch gesundheitsfördernde Eigenschaften, die sie sowohl für Pflanzen als auch für Menschen interessant machen. Forschungen zeigen, dass einige dieser Moleküle antioxidative Eigenschaften haben.

Gesundheit aus der Natur

„Phyllobiline wurden in den 1990er-Jahren von meinem Doktorvater Prof. Bernhard Kräutler entdeckt und strukturell beschrieben“, erklärt Simone Moser. „Es handelt sich um Tetrapyrrole, die in Pflanzen während der Alterung oder auch Lagerung entstehen.“

Beim Chlorophyllabbau – auch im Salat – bilden sich Phyllobiline, die eine gesundheitsfördernde Wirkung haben könnten.

Foto: iStock/Joe_Potato





Wenn im Herbst die Blätter die Farbe wechseln, entstehen aus Chlorophyll neue Naturstoffe, die Phyllobiline.

Foto: Sarah Mohnberg



Foto von Bäckerhefe auf Nährplatten. Die Hefe wächst nur, wenn ein zu untersuchender Naturstoff an ein Zielprotein bindet.

Fotos: Simone Moser, Seyhan Karabulut

Diese galten lange Zeit als Abfallprodukte. Tatsächlich haben Phyllobiline jedoch wichtige Funktionen. Einige von ihnen besitzen antioxidative Eigenschaften, die helfen, Zellen vor schädlichen Einflüssen zu schützen. Dies zeigt einmal mehr, wie ausgeklügelt und anpassungsfähig die Systeme der Natur sind.“ Phyllobiline rücken zunehmend in den Fokus der pharmazeutischen Forschung. Sie könnten als Grundlage für neue Arzneistoffe dienen. So konnte Simone Moser in der bekannten Arzneipflanze *Echinacea purpurea* sechs verschiedene Phyllobiline nachweisen und fand eines auch im Brennnesseltee. Die antioxidativen Eigenschaften der Phyllobiline könnten beispielsweise bei der Behandlung von entzündlichen Erkrankungen oder oxidativem Stress von Bedeutung sein. „In Zellversuchen konnten wir zudem zeigen, dass einzelne Phyllobiline gegen Tumorzellen wirken“, beschreibt Moser ein weiteres vielversprechendes Ergebnis, das sie weiter erforschen will.

Simone Moser konnte in ihrer bisherigen Forschungsarbeit zeigen, dass auch der Alterungs- bzw. Lagerungsprozess von Lebensmitteln wie Salat zur Bildung von Phyllobilinen führt. „Während meiner Zeit als Arbeitsgruppenleiterin an der LMU München haben wir nachweisen können, dass im Eisbergsalat während der Lagerung antioxidative Phyllobiline entstehen, die den Salat möglicherweise gesünder machen als frischen Salat“, erklärt Moser.

Die Idee, dass älteres Obst und Gemüse gesünder sein könnte als frische Produkte, mag auf den ersten Blick ungewöhnlich wirken. Doch erste Studien, unter anderem in Zusammenarbeit mit der TU München, deuten darauf hin, dass Verbraucher:innen durchaus bereit wären, ältere Produkte zu kaufen – vorausgesetzt, deren gesundheitsfördernde Wirkung wird wissenschaftlich belegt. „Vielleicht wird alter Salat schon bald vom Küchenabfall zum Superfood“, sagt Cornelia Karg, Postdoc in Simone Mosers Team. Gemeinsam begannen sie in München, die Rolle der Phyllobiline in pflanzlicher Nahrung zu erforschen. „Ernährungstechnisch

sind wir allerdings noch nicht so weit, klare Empfehlungen auszusprechen“, betont Karg. Sie führt nun dieses Themengebiet in Innsbruck weiter und beschäftigt sich intensiv mit Phyllobilinen und deren möglichen Vorteilen für die menschliche Ernährung.

Effiziente Methode

Um die Interaktionen und Wirkungen von Naturstoffen besser zu verstehen, nutzen Simone Moser und ihr Team eine erprobte Methode in Hefezellen, die sie speziell für ihre Anforderungen adaptiert hat. Dieser Ansatz erlaubt es, die Bindung von Naturstoffen an menschliche Proteine in Hefezellen zu untersuchen. „Bei der Suche nach bioaktiven Stoffen aus der Natur geht es darum, ob ein potenzieller Wirkstoff mit einem sogenannten Target – einem Zielprotein, das mit einer Erkrankung in Verbindung steht – interagiert“, erklärt Moser. „Das Besondere an dieser Methode ist, dass wir in einem einzigen Experiment tausende potenzielle Interaktionen von Naturstoffen mit Zielproteinen untersuchen können“, so Moser. „Diese Methode eignet sich natürlich nicht nur für das Screening von Phyllobilinen, wir haben

inzwischen durch verschiedenste Kooperationen eine lange Warteliste an Stoffen, die gescreent werden sollen“, erklärt Simone Moser. Vor allem die Targetidentifizierung mit Naturstoffen ist vielversprechend. „Wir sehen, dass die Natur viele hochkomplexe Systeme hervorgebracht hat, die wir noch lange nicht vollständig verstanden haben“, sagt die Pharmazeutin. „Doch je tiefer

»Um neue Erkenntnisse über Naturstoffe und deren Wirkmechanismen zu erlangen, verwenden wir Hefezellen als Modell.«

SIMONE MOSER

wir eintauchen, desto mehr erkennen wir, welches Potenzial in Naturstoffen wie den Phyllobilinen steckt.“ Die Professorin ist überzeugt, dass ihre Arbeit dazu beiträgt, nicht nur den wissenschaftlichen Blick auf Alterungsprozesse zu verändern, sondern auch heute noch die Bedeutung und das Potenzial von Naturstoffen wissenschaftlich zu belegen. susanne.e.roeck@uibk.ac.at ■

ZUR PERSON



Simone Moser hat Chemie an der Universität Innsbruck studiert und nach Abschluss ihrer Doktorarbeit mehrere Jahre an der EPFL in Lausanne und am MIT in Cambridge, Massachusetts, geforscht. Nach einer Zeit in der Analytischen Entwicklung bei Sandoz in Langkampfen kehrte sie an die Universität Innsbruck zurück, um sich erneut der Erforschung des Chlorophyllabbaus zu widmen.

Mit einem neuen Ansatz zu Phyllobilinen baute sie ihre eigene Forschungsgruppe am Lehrstuhl für Pharmazeutische Biologie an der LMU München auf, wo sie sich 2022 habilitierte. Während dieser Zeit war sie auch als Gastdozentin an der Universität Wien und der PMU Salzburg tätig. Für ihre Arbeit zur pharmazeutischen Wirkung neu entdeckter Naturstoffe wurde sie mehrfach ausgezeichnet, unter anderem mit dem Blair-Curtius-Pfleiderer-Wachter-Preis für Pteridinologie (2020) und dem Dr.-Willmar-Schwabe-Preis der Society for Medicinal Plant and Natural Product Research (2022). Seit September 2023 ist Simone Moser Universitätsprofessorin für Pharmakognosie an der Universität Innsbruck.

Höhlen, wie die hochalpine Spannagelhöhle im hinteren Zillertal, ermöglichen Einblicke in die Vergangenheit unseres Klimas.

Foto: Robbie Shone



Unterirdische Chronisten

Alpine Höhlen reagieren subtil, aber messbar auf äußere Klimaveränderungen. Über zwei Jahrzehnte hinweg gesammelte Temperaturdaten wurden durch die Innsbrucker Forscher Friedrich Obleitner und Christoph Spötl nun erstmals ausgewertet: Die Ergebnisse liefern Einblicke in die Wechselwirkungen zwischen Klimawandel und Höhlensystemen.

Kleine, unscheinbare Messgeräte, angebracht an verschiedenen mehr oder weniger gut zugänglichen Stellen in vier Höhlen quer über die Alpen haben in den letzten 20 Jahren ganze Arbeit geleistet: Unermüdlich haben sie tagein, tagaus in regelmäßigen Abständen die Temperatur gemessen und gespeichert – ein äußerst wertvoller und in diesem Ausmaß bisher auch einzigartiger Datensatz für die Klimaforschung. Zu den untersuchten Standorten gehören die Spannagelhöhle und die Hundsalp-Eis- und Tropfsteinhöhle in Tirol, das Rassl-System in Kärnten sowie die Schratenhöhle in der Schweiz. „Kleine Messge-

räte – sie werden Logger genannt – liefern kontinuierliche Temperaturdaten und ermöglichen es uns, auch minimale Veränderungen in einem ansonsten verhältnismäßig sehr stabilen System zu dokumentieren“, beschreibt Friedrich Obleitner vom Institut für Atmosphären- und Kryosphärenwissenschaften. Diese Daten sind deswegen besonders interessant, da Höhlen die von der Oberfläche eindringenden kurzfristigen Temperaturveränderungen stark dämpfen und somit langfristige Trends deutlicher sichtbar machen. In den letzten 20 Jahren zeigte sich eine Erwärmung von etwa 0,2 Grad Celsius pro Jahrzehnt in den

Höhlen. „Das ist zwar weniger als an der Oberfläche, wo die Erwärmung bei 0,5 Grad pro Jahrzehnt liegt, aber dennoch eine deutliche Tendenz“, sagt Christoph Spötl, Leiter der Arbeitsgruppe für Quartärforschung am Institut für Geologie. Höhlen reagieren eben langsamer auf äußere Veränderungen: „Gerade deshalb sind sie für uns wie Zeitkapseln, die uns präzise Einblicke in die langfristigen Folgen des Klimawandels geben.“ Die zusammen mit Schweizer Kolleg:innen erzielten Ergebnisse dieser bislang einzigartigen Messreihe in den Alpen-Höhlen wurden kürzlich im renommierten Fachmagazin *Scientific Reports* veröffentlicht.

Höhlen als Klimaarchive

Besonders Eishöhlen wie die Hundsalm-Eis- und Tropfsteinhöhle nördlich von Wörgl erlauben die Identifikation sehr empfindlicher Indikatoren für klimatische Veränderungen. Das in dieser Höhle enthaltene Eis hat sich über Jahrtausende gebildet und dient dadurch als wichtiges Reservoir klimatischer Informationen. Die Temperaturen in Eishöhlen liegen nahe am Gefrierpunkt, sodass schon kleine Änderungen des thermischen Gleichgewichts zum Schmelzen des Eises führen können. In den letzten Jahren haben einige kleinere Höhlen daher ihr Eis bereits vollständig verloren. „Die Messungen zeigen, dass die Erwärmung in den Höhlen nicht gleichmäßig verläuft. Tiefere Abschnitte der Höhlen reagieren langsamer auf die äußeren Veränderungen, während die Bereiche nahe den Eingängen stärker von den jahreszeitlichen Temperaturschwankungen beeinflusst werden. Das ermöglicht ein differenziertes Bild davon, wie sich klimatische Trends auf verschiedene Bereiche eines Höhlensystems auswirken“, erklärt Christoph Spötl. Die Spannagelhöhle im Zillertal ist mit über 12 Kilometern Länge eine der größten Höhlen Österreichs und liegt auf einer Höhe von über 2.500 Metern. Ihre in vielen Abschnitten intensive Durchlüftung macht sie zu einem idealen Standort für die Untersuchung von Temperaturtrends. Die Temperaturmessungen zeigen aber dennoch einen ähnlichen Trend in allen untersuchten Höhlen – auch wenn die klimatischen Bedingungen vor Ort unterschiedlich sind. „Bildlich gesprochen könnte man sagen: Die Höhlen atmen sehr unterschiedlich. Das hängt von ihrer Form, Größe oder der Anzahl der Zugänge ab. Dennoch haben wir bei den in dieser Studie untersuchten Höhlen, die zudem auch noch auf unterschiedlichen Höhenmetern liegen, vergleichbare Erwärmungstrends feststellen können“, so Spötl.

Die autonomen Langzeitmessungen in Höhlen sind das Ergebnis technologischer Fortschritte, die vor 20 bis 25 Jahren durch erstmals erschwingliche und vor allem robuste Messgeräte ermöglicht wurden. Die Logger erfassen die Temperatur mit hoher Genauigkeit, selbst unter den schwierigen Bedingungen in Höhlensystemen. „Ohne diese technologischen Entwicklungen wäre es kaum möglich gewesen, eine derart präzise und kontinuierliche Datenreihe aufzubauen“, erläutert Obleitner.

Zukunftsperspektiven

Die kontinuierliche Erwärmung der Höhlen hat weitreichende Konsequenzen, nicht nur für die Eismassen in den Höhlen, sondern potenziell auch für die Ökosysteme, die sich in diesen abgeschlossenen Umwelten entwickelt haben. Es gibt zahlreiche Arten, von Mikroben bis hin zu Fledermäusen, die an das jeweilige Höhlenklima an-



Beeindruckende Eisformationen wie diese Eissäule bilden sich in der Hundsalm-Eis- und Tropfsteinhöhle seit etlichen Jahren als Folge der Klimaerwärmung nicht mehr.

Foto: Robbie Shone

gepasst sind. Änderungen könnten daher auch Auswirkungen auf diese Lebensformen haben. Die Forschungsarbeit in Höhlen ist jedoch noch lange nicht abgeschlossen. Die Wissenschaftler:innen planen, die Messungen fortzusetzen und weitere Höhlen in ihre Untersuchungen einzubeziehen. „Langzeitstudien wie diese sind unerlässlich, um die Mechanismen hinter den Veränderungen zu verstehen und besser auf zukünftige Entwicklungen vorbereitet zu sein. Für die Alpen insgesamt bieten die Höhlen nicht nur wissenschaftliche Erkenntnisse, sondern auch ein Bewusstsein dafür, wie empfindlich selbst relativ isolierte Systeme auf Veränderungen reagieren. Die Höhlen zeigen uns, dass der Klimawandel mittlerweile auch in Abschnitten weit entfernt von den Eingängen dieser unterirdischen Systeme angekommen ist“, fassen Spötl und Obleitner zusammen.

melanie.bartos@uibk.ac.at ■



Friedrich Obleitner und Christoph Spötl.

Foto: Christoph Spötl

Ein digitaler Wegweiser für Menschen in Not

Wer in eine soziale Notlage gerät, braucht Hilfe – allerdings verirren sich Betroffene oft im Labyrinth sozialer Unterstützungsangebote. Mögliche Wege hinaus weist bis dato der „Sozialroutenplan“. Im Rahmen einer partizipativen Forschungs Kooperation aus Wissenschaft, IT-Branche, Sozialeinrichtungen und Bevölkerung wurde die Broschüre nun unter Leitung von Andreas Exenberger digitalisiert.

Eine alleinerziehende Mutter, die ihren Job verloren hat; ein Jugendlicher, der seine Eltern pflegen muss; eine Frau, die Gewalt in der Partnerschaft erlebt – so unterschiedlich diese Situationen auch sind, die Betroffenen haben eines gemeinsam: Sie befinden sich wahrscheinlich in einer sozialen Notlage, für die es Hilfe gäbe. „In Westösterreich nehmen mehr als 300.000 Menschen soziale Unterstützungs-

leistungen in Anspruch“, weiß Wirtschaftswissenschaftler Andreas Exenberger vom Institut für Wirtschaftstheorie, -politik und -geschichte der Uni Innsbruck. „Der Zugang zu Hilfsangeboten wird allerdings durch zahlreiche Hürden erschwert. Betroffene finden sich im Irrgarten unseres Sozialsystems oft nicht zurecht und sind überfordert, was die Gefahr der Mangelversorgung erhöht.“

Online Hilfe bereitstellen

Auf der Suche nach einer Möglichkeit, diese Hürden aus dem Weg zu schaffen, entstand die Idee, die bestehenden Printversionen des Sozialroutenplans um eine digitale Version zu erweitern. Die digitalen Anwendungsmöglichkeiten sollen Menschen in Not den Zugang zu Hilfsangeboten erleichtern und damit aktiv zum Abbau sozi-

Die Features des digitalen Sozialroutenplans sollen dabei helfen, individuell und zielgerichtet zu unterstützen.

Foto: Pexels/Isabel Nóbrega



aler Ungerechtigkeiten beitragen. „Der Sozialroutenplan an sich ist vor 20 Jahren aus einem Projekt zu Frauenarmut des Vereins unicum:mensch entstanden“, so Exenberger. „Da war immer schon der Gedanke, dass eine digitale Version noch besser wäre, weil man da schneller reagieren und Daten aktualisieren kann.“ Eine Ausschreibung der Österreichischen Forschungsförderungsgesellschaft (FFG) ermöglichte über die vergangenen drei Jahre die praktische Umsetzung dieses Gedankens: In Zusammenarbeit mit vier wissenschaftlichen Einrichtungen, drei IT-Unternehmen und 14 Sozialeinrichtungen aus den drei Bundesländern Tirol, Salzburg und Vorarlberg entstand eine Webapp. Sie unterstützt Nutzer:innen flexibel, niederschwellig und möglichst barrierefrei beim Finden konkreter Hilfsangebote in der Nähe ihres Wohnortes.

„Menschen in Notlage können sich das Angebot auf der Seite des Sozialroutenplans ansehen und werden direkt auf die Webseite einer passenden sozialen Einrichtung, wie z. B. der Caritas, der Lebens- oder Suchthilfe, weitergeleitet. Das heißt, sie sollen nicht lang auf der Website verweilen, sondern möglichst schnell zu ihrem eigentlichen Ziel

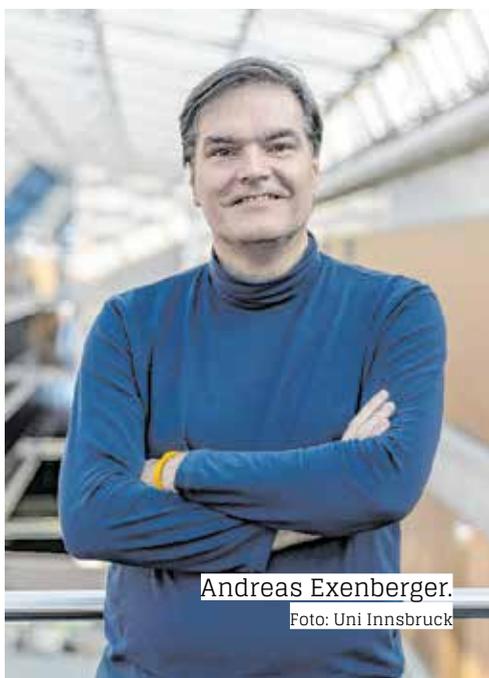
»Man lernt mit jedem Forschungsprojekt. Und ich habe diesmal insbesondere gelernt, wie wichtig es ist, die eigenen Vorstellungen im Erhebungsprozess auszuklammern und die Teilnehmenden als Expert:innen in den Mittelpunkt zu stellen. Schließlich wissen sie am besten, wie sich ihre Situation anfühlt.«

ANDREAS EXENBERGER

gelangen“, erklärt Exenberger anhand der Webapp auf seinem Smartphone. Er zeigt dort auch, wie Betroffene sich Kontakt- und Standortinformationen einholen und sich über die Leistungen einzelner Anbieter informieren können.

Expert:innen aus der Bevölkerung

Um herauszufinden, wie die digitale Version des Sozialroutenplans gestaltet sein muss, um tatsächlich von Menschen in Not genutzt zu werden, entwickelten die Forscher:innen einen partizipativen Ansatz. „Das A und O war die dahinterstehende Philosophie des Service Design Thinking, die Eva Fleischer vom MCI beigesteuert hat“, führt Exenberger weiter aus. „Das heißt, dass das digitale Angebot an den Bedürfnis-



Andreas Exenberger.
Foto: Uni Innsbruck

sen der Betroffenen orientiert sein muss und deswegen mit ihnen gemeinsam entwickelt wurde.“ Dabei halfen Interviews mit Personen, die Unterstützungsleistungen bei involvierten Sozialeinrichtungen in Anspruch nehmen, aber auch die direkte Zusammenarbeit mit Klient:innen der sozialen Arbeit bei verschiedenen Entwicklungsschritten und ausführliche Testläufe in der Praxis. So wurden Informationen darüber gesammelt, vor welchen Herausforderungen die Betroffenen in diesem Prozess stehen und wie digitale Anwendungen das Suchen und Finden der bestmöglichen Hilfe erleichtern können.

Wichtig ist, das Feedback der Teilnehmenden ernst zu nehmen, es einzubinden und unerwarteten Perspektiven offen gegenüberzutreten. „Man lernt mit jedem Forschungsprojekt. Und ich habe diesmal insbesondere gelernt, wie wichtig es ist, die eigenen Vorstellungen im Erhebungsprozess auszuklammern und die Teilnehmenden als Expert:innen in den Mittelpunkt zu stellen. Schließlich wissen sie am besten, wie sich ihre Situation anfühlt“, sagt Exenberger. Die Forscher:innen selbst nehmen dabei eher eine moderierende Rolle ein. „Man muss zum Beispiel versuchen, allen möglichst ange-

messenen Raum zu geben, also die Leute eher bremsen, die viel beitragen wollen, und die Leute, die eher stiller sind, gezielt ermutigen.“

In diesem Prozess wurde in enger Zusammenarbeit mit den beteiligten IT-Unternehmen schließlich der digitale Wegweiser entwickelt, der so zu einem Gemeinschaftsprodukt aller Beteiligten geworden ist. Nutzer:innen können diesen sowohl am Computer als auch in einer mobilen App aufrufen. Daneben wird es weiterhin Printversionen des Sozialroutenplans geben. „Es braucht weiterhin unbedingt den persönlichen Kontakt zu Sozialeinrichtungen. Das kann man digital unterstützen, aber nicht ersetzen, und es braucht auch das Haptische, etwas, das man den Leuten in die Hand drücken kann“, begründet Exenberger die Bereitstellung verschiedener Angebote und verweist gleichzeitig auf die Grenzen der Digitalisierung. Schließlich lasse sich nicht alles, was technisch möglich ist, auch praktisch sinnvoll digitalisieren.

Ein Best-Practice-Beispiel

Ab sofort steht der digitale Sozialroutenplan Menschen in Not sowie sozialen Einrichtungen in Tirol, Salzburg und Vorarlberg in einer Beta-Version zur Verfügung. „Um den laufenden Betrieb der Website zu sichern, haben wir ein bestimmtes Budget vorgesehen. Das beinhaltet insbesondere die Betreuung der dahinterliegenden Datenbank, die von den Sozialeinrichtungen befüllt wird“, erklärt Exenberger. Diese Aufgabe wird der Verein unicum:mensch übernehmen, der bisher die Verantwortung für den gedruckten Sozialroutenplan innehatte.

Auch eine laufende Analyse der tatsächlichen Anwendung der Webapp durch die Nutzer:innen und Möglichkeiten der Weiterentwicklung sind geplant. „Dabei sind wir natürlich erneut auf das Feedback der Teilnehmenden angewiesen“, gibt Exenberger zu bedenken. „Wenn es gut angenommen wird und eine weitere Förderung in Aussicht ist, würden wir den digitalen Sozialroutenplan gern auf andere Bundesländer ausweiten und neue Funktionen integrieren. Aber das ist noch Zukunftsmusik.“

lea.luebbert@uibk.ac.at ■

ZUR PERSON

Andreas Exenberger ist seit 2016 assoziierter Professor für Wirtschafts- und Sozialgeschichte am Institut für Wirtschaftstheorie, -politik und -geschichte der Universität Innsbruck, wo er bereits seit 1999 arbeitet. Der gebürtige Kufsteiner studierte Volkswirtschaft und Politikwissenschaft und engagiert sich stark in der Wissenschaftskommunikation und in gemeinnützigen Kontexten. Seine Forschungsschwerpunkte sind Globalisierung, Armut, Ungleichverteilung und Gewalt aus historischer und polit-ökonomischer Perspektive. Er hatte die Projektleitung im Laura-Bassi-Projekt „Sozialroutenplan“ inne.



Pistentourengehen auf der Spur

Es ist eine Trendsportart im Winter: Skitourengehen auf Pisten. Viele verschiedene Menschen zieht es aufwärts. Von Youngster und Senior bis Rookie, Einzelkämpfer und Performer. Elisabeth Happ vom Institut für Sportwissenschaft hat mit Kolleg:innen der Universität Innsbruck und UMIT Tirol eine Studie veröffentlicht und Charakteristika ausgewertet.

Es ist ein Phänomen, das man verstärkt in den vergangenen fünf Jahren beobachten konnte: Die Skipisten nicht hinunterfahren, sondern mit Tourenski am Rand hinaufgehen. „Seit der Corona-Pandemie ist das Skitourengehen auf Pisten immer beliebter geworden und hat sich von einer Trendsportart zu einem Breitensport entwickelt“, sagt Sportwissenschaftlerin Elisabeth Happ von der Universität Innsbruck. Und das nicht nur hierzulande, sondern von der Schweiz über Frankreich bis nach Nordamerika (Kanada). Wissenschaftlich erforscht ist die Sportart noch wenig, seit 2017 gibt es vereinzelt Studien. Eine tiefere Analyse hat Erstautorin Elisabeth Happ 2023 zusammen mit Martin Schnitzer vom Institut für Sportwissenschaft und Ursula Scholl-Grissemann vom Institut für Management und Ökonomie im Gesundheitswesen der UMIT Tirol im Fachblatt *Tourism Management Perspectives* veröffentlicht. An der Erstellung waren auch Studierende des Bachelorstudiums Sportmanagement beteiligt.

Angebot und Nachfrage analysiert

Angebots- und Nachfrageseite wurden in den Blick genommen. Anhand einer qualitativen Studie mit 26 Expert:innen und Verantwortlichen aus dem Bereich Alpine Sicherheit und Infrastruktur (Bergbahnen) sowie einer quantitativen Studie mit Sportler:innen wurden u.a. Charakteristika und Motive ausgewertet. Bei der zweiten Studie hatten innerhalb von zwei Wochen 6.880 Menschen freiwillig einen Fragebogen online ausgefüllt. Die Resonanz sei riesig gewesen, schildert Happ. „Das zeigt, wie aktuell das Pistentourengehen

ist.“ Die Zahlen untermauern das. Die Pandemiejahre hätten die Sehnsucht nach Natur und Outdoor-Sport verstärkt. Außerdem habe Ausdauersport an Beliebtheit gewonnen. In der Saison 2020/2021 seien in Österreich 150.000 Pistentourengeher:innen

»Die Zahlen verdeutlichen den Boom dieser Sportart.«

ELISABETH HAPP

hochgerechnet worden. Sie sind von Saison zu Saison „sukzessive“ mehr geworden. „Das verdeutlicht den Boom dieser Sportart – und er ist ungebrochen.“ In der Online-Befragung haben 51,4 Prozent der Teilnehmer:innen angegeben, weniger als fünf Jahre Pistentouren zu gehen. Dennoch schätzte sich die Mehrheit der Befragten (64,5 Prozent) als Erfahrene ein, rund ein Drittel (35,0 Prozent) als Anfänger:in oder leicht fortgeschritten.

Zum Aufstieg am Pistenrand motivie-

ren in erster Linie sportliche Gründe. „Fitness steigern, aktiv in den Bergen unterwegs sein, Gesundheit erhalten, Erholung finden, Natur genießen und ein Ausgleich zum Alltag wurden genannt“, zählt Happ auf. Ein Experte hätte den Satz „Es ist ein Fitnessstudio draußen“ erwähnt. „Soziale Motive, gemeinsam draußen Sport zu treiben, sind zwar auch wichtig, jedoch weniger. Pistentourengeher:innen sind meist nur in kleinen Gruppen unterwegs.“ Über die Hälfte der Befragten übt die neue Sportart im Duo aus.

Verschiedene Typen

Einen Stereotyp gibt es dabei offenbar nicht. Vielmehr handelt es sich um diverse Gruppen. Die Sportler:innen und ihre Charakteristika würden sich deutlich unterscheiden, sagt Happ. Die Bandbreite reicht von „Youngster“ bis „Senior“, von „Rookie“ ohne Erfahrung bis „Könner“ mit sehr vielen Kenntnissen. Während einige schnell nach der Arbeit ein paar Stunden dem Sport frönen, planen andere einen ganzen Tag am

ZUR PERSON



Elisabeth Happ hat in Innsbruck Sportwissenschaften und Betriebswirtschaft studiert und in Management promoviert. Happs Vater führte ein Büro für Seilbahntechnik in Salzburg und hat sie mit der Thematik bekannt gemacht. Ihre Schwerpunkte an der Universität Innsbruck sind Sport-Tourismus, Konsumentenverhalten und Marketing. Sie ist auch an der UMIT Tirol in Hall am Institut für Sportmedizin, Alpinmedizin und Gesundheitstourismus tätig. Ihr Interesse gilt Fragen, wie Sportler:innen ticken und welche Angebote mehr Leute zu mehr Bewegung motivieren können.

Skitourengehen am Pistenrand, wie hier in der Axamer Lizum, hat sich in Europa zu einer neuen, beliebten Sportart entwickelt.

Fotos: Innsbruck Tourismus/Eye5 - Jonas Schwarzwälder, Happ



Wochenende dafür ein. Hinsichtlich Leistung unterscheiden sich „Performer“, also jene, die zum Training aufsteigen, und „Non-Performer“, jene, die dies für den Genuss und um sich draußen zu bewegen tun. Bei der Sozialität gebe es eine Skala von Einzelgänger („lonely warriors“, die oft auch starke „Performer“ seien) bis Kleingruppen mit zwei bis drei Personen. Beim Risikoverhalten reiche die Palette von Vermeidern, die sich auf Skipisten sehr sicher fühlen, bis zu Risikofreudigen, die bei hoher Lawnenwarnstufe zwar nicht im freien Gelände unterwegs sind, als Option aber die Skipiste wählen. „Allgemein lässt sich sagen, dass, je niedriger das Erfahrungslevel ist, desto eher soziale Aspekte eine Rolle spielen. Umso wichtiger ist es auch, aufzuklären und viele Informationen über das Verhalten auf der Piste, insbesondere für den Aufstieg, bereitzustellen“, resümiert Happ.

Klare Regeln mitteilen

Was es für den Frieden aller am Berg brauche, seien Regeln sowie Leit- und Lenkungs-

maßnahmen, die in den vergangenen Jahren bereits ausgebaut wurden. „Die Mehrheit will für ein reibungsloses Miteinander klare Richtlinien haben. Den Aufsteigenden ist das Gefahrenpotenzial – Skifahrer, Pistengeräte, Sicherungseile – oft nicht bewusst. Das entschuldigt sie aber nicht.“ Etwa jede:r achte Pistenskitourengeher:in war bereits in einen Konflikt verwickelt, darauf wurde aber nicht der Fokus der Studie gelegt. Gezielte Aufklärung und Marketinginstrumente könne viel Orientierung schaffen. Als Vorzeigeprojekt nennt die Sportwissenschaftlerin die Tiroler Kampagne „Bergwelt miteinander“ (www.bergwelt-miteinander.at).

Auslastung kommunizieren

Bedarf bestünde bei Maßnahmen, um eine Überfüllung der Skigebiete zu vermeiden. „Bei zu vielen Menschen helfen die besten Leitmaßnahmen nicht. Hier kann man mit Besucherlenkung arbeiten. Das heißt, die Auslastung überprüfen und rasch, offen online kommunizieren, damit die

Endkonsument:innen wissen, was sie erwartet, oder in ein weniger frequentiertes Gebiet ausweichen.“ Die Studie hat außerdem gezeigt, dass viele die vorhandene Infrastruktur gerne nützen. „Gastronomie am Berg schätzen sie sehr“, berichtet Elisabeth Happ. „Separate Aufstiegsrouten, wo möglich, öffentlich zugängliche Toiletten und Umkleidemöglichkeiten, präparierte Pisten zum Hinunterfahren sind auch erwähnt worden.“ Wobei die Bereitstellung der Infrastruktur und die Abgeltung dieser Kosten eine eigene Debatte nach sich zieht.

In den letzten Jahren sind in den Bergen nicht nur jene, die Wintersport ausüben, sondern auch die Sportmöglichkeiten diverser geworden. Für den Wintertourismus, der ausländische Gäste und Einheimische einbezieht, würden Skitouren auf der Piste ein zusätzliches, attraktives Angebot bedeuten, das an Beliebtheit gewinne, attestiert Happ. Wenngleich es nicht für alle Skigebiete in Frage komme, könne es für andere – auch aufgelassene – eine Chance sein, ihr Winterangebot zu erweitern.

deborah.darnhofer@uibk.ac.at ■



Vor Fehlinformationen aus dem Internet ist niemand gefeit. Faktencheck-Videos eignen sich im Kampf dagegen besonders gut, fand eine Innsbrucker Studie heraus.

Foto: iStock/Liubomyr Vorona

Faktenchecks im Videoformat sind effektiv

Stimmt's oder nicht? Sind die Inhalte richtig oder falsch? Welche sind echt, welche wurden manipuliert? Faktenchecks im Videoformat sind effektiver als reine Erklärtexte. Sie können Fehlinformationen bekämpfen und verhärtete Meinungen ändern. Das zeigt eine Studie von Viorela Dan vom Institut für Medien, Gesellschaft und Kommunikation der Universität Innsbruck und Renita Coleman von der University of Texas.

Sie kursieren im Internet, werden tausende Male geteilt und können zu reichlich erhitzten Gemütern führen. Unrichtige, irreführende Inhalte sind eine negative Begleiterscheinung unserer digitalen Welt. Damit einher gehen oft falsche Überzeugungen, die einen öffentlichen Diskurs erschweren und eine Kluft zu denjenigen, die anderer Meinung sind, aufreißen.

Wie diese fehlerhaften Glaubenssätze am effektivsten korrigiert werden können, hat sich die Kommunikationswissenschaftlerin Viorela Dan von der Universität Innsbruck zusammen mit ihrer US-Kollegin Renita Cole-

man von der University of Texas at Austin angesehen. Und „sehen“ ist das Stichwort.

Bei ihrer Studie „I'll Change My Beliefs When I See It“ mit 1.093 Teilnehmenden aus Deutschland fanden die Wissenschaftlerinnen heraus, dass Faktenchecks im Videoformat besser geeignet sind, falsche Überzeugungen zu korrigieren, als textbasierte Beiträge. Wir glauben, was wir sehen, könnte man meinen. Das gilt nicht nur für Fehlinformationen, sondern auch für ihre Richtigkeit. In der Studie wurde die Wirksamkeit von Faktenchecks mittels eines sozialwissenschaftlichen Experiments überprüft.

Das Ziel bestand darin, falsche Überzeugungen über vier polarisierende Themen zu korrigieren: Migration, Klimawandel, Cannabiskonsum und Transgender-Athletinnen. Im Zuge ihrer Studie haben die Wissenschaftlerinnen Faktencheck-Videos für das fiktive Format „Faktenchecker“ produziert. Dafür arbeiteten sie mit einer Videoagentur und einem professionellen Schauspieler zusammen, der als Moderator fungierte.

Das Format ähnelt jenen von seriösen Nachrichtensendern. Der Moderator benennt eine konkrete Aussage zu dem jeweiligen Thema und stellt dieser wissenschaft-

liche Erkenntnisse gegenüber. Am Ende der kurzen Videos wird ein auf wissenschaftlichen Erkenntnissen beruhendes Urteil darüber gefällt, ob die eingangs genannte Aussage wahr oder falsch ist.

1.093 Teilnehmer:innen bekamen diese audiovisuellen Faktenchecks vorgespielt oder reine Texte vorgelegt. Anschließend wurde überprüft, wie erfolgreich diese Faktenchecks darin waren, Menschen aufzuklären, die falsche Überzeugungen hatten oder sich unsicher waren. Untersucht wurde außerdem, wie Faktenchecks Menschen beeinflussen, die bereits vor der Betrachtung dieser journalistischen Beiträge richtiglagen. „Die Ergebnisse zeigen, dass Videos Fehlinformationen besonders gut korrigieren können und festgefahrene Denkmuster überwinden können“, erklärt Viorela Dan. In der Fachsprache ist die Rede von „Verarbeitungsflüssigkeit“. Gemeint ist damit die Leichtigkeit, mit der Informationen im Gehirn verarbeitet werden können.

Warum Videos beliebt sind

Videos sind demnach leichter verständlich und ziehen mehr Aufmerksamkeit auf sich. Sie wirken realitätsnäher und sprechen Emotionen besser an, erklärt die Innsbrucker Kommunikationswissenschaftlerin.

»Die Ergebnisse zeigen, dass Videos Fehlinformationen besser korrigieren können.«

VIORELA DAN

Für die Verbreitung im Internet sind sie oft kurz, spannend und packend gestaltet. Viele Menschen würden diese Darstellung mittlerweile bevorzugen. „Die Art und Weise, wie Informationen präsentiert werden, beeinflusst ihre Wirksamkeit“, betont Viorela Dan. So genannte Bleiwüsten, sehr lange, unstrukturierte Texte, sind weniger attraktiv. „Unsere Studie deutet darauf hin, dass gerade visuelle Formate für die Bekämpfung von Fehlinformationen nützlich sein könnten.“ Das gelte auch für polarisierende Themen, wo Meinungen scheinbar festgefahren sind. Fehlinformationen können dem



öffentlichen Diskurs und der Demokratie schaden. „Sie gefährden die gesamte Gesellschaft. Wir dürfen sie nicht gewähren lassen“, macht Dan aufmerksam. „Fehlinformationen sind falsche, irreführende Inhalte – und sie werden immer besser gestaltet. Es gibt dafür mehr Beispiele vom rechten Rand des politischen Spektrums. Ein Großteil der Bevölkerung ist aber nicht in der Lage, die Richtigkeit zu überprüfen, oder kann die Motivation dafür nicht aufbringen.“ Daher würden unterschiedliche Versionen der Wirklichkeit zirkulieren und die Spaltung innerhalb der Bevölkerung werde größer. Was es laut Dan brauche, seien mehr Medienkompetenz und kritisches Denken, das ein Leben lang gefördert werde. Anhand ihrer Studie konnten „effektive Strategien zur Bekämpfung von Fehlinformationen und Förderung einer informierten Öffentlichkeit“ aufgezeigt werden.

Was Faktenchecks bringen

„Die Wahl der richtigen Modalität ist entscheidend. Faktenchecks können eine wichtige Rolle spielen. Sie werden in der Regel von seriösen Menschen mit Erfahrung und Aufwand erstellt und bieten eine gewisse

Qualität. Sie können bei der Einordnung von Fehlinformationen helfen“, meint Dan. Videos würden diese noch attraktiver machen und damit ihre Verbreitung erhöhen.

Welche Personen profitieren

In der Studie hat sich übrigens gezeigt, dass auch Personen mit festen, falschen Überzeugungen über Faktenchecks erreicht werden. Sie können ihre irrigen Ansichten über Bord werfen, wenn sie in der richtigen Weise darauf aufmerksam gemacht werden. Für den Menschen und das Gehirn sei es zwar kognitiv angenehmer und energiesparender, an dem festzuhalten, was bereits gespeichert ist. Jedoch kann das Gehirn auch ständig neue Eindrücke aufnehmen, Verhaltens- und Denkmuster einlernen und alte, falsche Überzeugungen loswerden. Im Videoformat präsentiert, tut es sich damit noch leichter.

deborah.darnhofer@uibk.ac.at ■

ZUR PERSON



Viorela Dan forscht in den Bereichen strategische Kommunikation, politische Kommunikation, Journalismus und Gesundheitskommunikation. Sie ist Assistenzprofessorin für Medienwandel am Institut für Medien, Gesellschaft und Kommunikation der Universität Innsbruck tätig. Sie beschäftigt sich mit innovativen Medienangeboten und geht Medienwirkungen auf den Grund. Aktuell untersucht sie u.a. Deepfake-Videos, Fehlinformationen und Fact-Checking.

Zur Studie

Die Studie „I’ll Change My Beliefs When I See It“ ist in der internationalen Fachzeitschrift Communication Research veröffentlicht worden. Sie ist frei zugänglich. Daten, Details zur Methode und die verwendeten Faktencheck-Videos sind auf der Open-Science-Plattform OSF (Open Science Framework) verfügbar. Das soll laut Viorela Dan die Sichtbarkeit verbessern und die Wahrscheinlichkeit der Rezeption erhöhen und vor allem die Replikation von Forschungsbefunden erleichtern. <https://osf.io/pbjkt/>

Bildung braucht Wertschätzung

Helmut Fend, einer der renommiertesten Erziehungs- und Bildungswissenschaftler im deutschsprachigen Raum, promovierte 1967 an der Universität Innsbruck und ist seit Kurzem hier auch Ehrendoktor. Im Interview spricht er über Bildung, Schule und die Beziehung zu „seiner“ Universität.

Der gebürtige Vorarlberger Helmut Fend hat Bildung und Bildungsforschung im deutschsprachigen Raum wie kaum ein anderer geprägt: Seine empirischen Studien zur Schule in Deutschland in den 1970er- und 1980er-Jahren ebneten den Weg für eine neue Ära der empirischen Bildungsforschung und fanden nachhaltigen Niederschlag in der Bildungspolitik. Viele seiner Bücher zählen zu den Standardwerken der Erziehungswissenschaften. Außer-

dem ist Helmut Fend Gründer einer einzigartigen, seit über 45 Jahren laufenden Mehr- generationenstudie (Live^{3G}-Studie).

Herr Fend, Sie sind seit 2006 an der Uni Zürich emeritiert und werden in wenigen Wochen 84. Ich spreche Sie jedoch am Rande eines Forschungstreffens. Was beschäftigt und motiviert Sie denn heute nach 60 Jahren wissenschaftlicher Arbeit immer noch?

Helmut Fend: Ich habe im Jahre 1979 im Rahmen der Gesamtschuldiskussion (Anm.:
in Deutschland) eine Längsschnitt-Studie be-

gonnen, weil ich die Vermutung hatte, dass wir mit einer bloßen Querschnittserhebung nicht weiterkommen. Aus der Schulstudie wurde eine Jugendstudie (Anm. Konstanzer Jugendstudie), in der erhoben wurde, wie sich Kinder in der Lebensphase zwischen dem 12. und 16. Lebensjahr entwickeln und was die wichtigsten Faktoren sind. Ja, und wie es der Zufall wollte, habe ich 20 Jahre später in Zürich Mitarbeiter:innen gefunden, die mir



Helmut Fend war im Oktober 2024 anlässlich seiner Ernennung zum Ehrendoktor an der Universität Innsbruck.

Fotos: Andreas Friedle

geholfen haben, diese Kinder von damals zu suchen. Wir haben tatsächlich 80 Prozent wiedergefunden, die erneut an der Befragung teilgenommen haben. So wurde das, was 1979 als Schulstudie begonnen hat, bis heute als Lebensverlaufsstudie weitergeführt, die mehrere Generationen miteinbezieht. 1.000 Kinder, die wir im 12. Lebensjahr befragt haben, haben in diesem Jahr zum 8. Mal mitgemacht – sie sind jetzt im Schnitt 56,6 Jahre alt. Meine Kolleginnen und Kollegen versuchen, während wir dieses Gespräch führen, ein neues Abenteuer: Wir wollen die Kinder dieser Kinder, die wir so lange begleitet haben, dazu bringen, mitzumachen.

Ein Schwerpunkt der mittlerweile unter dem Titel Life^{3G} durchgeführten Studie ist die Frage, wie Bildung weitergegeben wird. Kann man seit Beginn der Befragungen große Veränderungen erkennen?

Helmut Fend: Was sich auf jeden Fall stark verändert hat, sind die Bildungschancen: Die befragten Kinder, ihre Eltern und Großeltern, lebten ja jeweils in ihrer Zeit. Betrachten wir die Großeltern unserer Ankergeneration: Nur 7 Prozent der Großmütter hatten die Chance, ein Abitur oder eine Matura zu machen; die Großväter eine in etwa doppelt so hohe. Die Eltern unserer Befragten hatten dann schon zu 40 Prozent ein Abitur, jetzt sogar mehr Frauen als Männer. Die Bildungschancen haben sich extrem erhöht, wir sprechen von einer Bildungsexpansion. Hinzu kommt, dass sich – u.a. durch die Entwicklung der Antibaby-Pille – die Jahrgangsstärke innerhalb einer Generation halbiert hat. Stellen Sie sich vor, was das für Konsequenzen für Lebens- und Bildungsverläufe hat.

Lassen Sie uns einen Gedankensprung zum Anlass dieses Gesprächs machen. Sie sind seit Oktober Ehrendoktor der Uni Innsbruck, aber auch einer der ersten Alumni der hiesigen Erziehungswissenschaften. Was hat Sie mit der Uni Innsbruck über die Jahre verbunden?

Helmut Fend: In den Dankesworten bei meiner Promotion 1967 habe ich als Fazit aus meinem Studium gesagt, es wäre sehr schön und gut für Österreich, wenn ein bundesweites Institut für Bildungsforschung eingerichtet würde, denn eine Universität allein kann das nicht stemmen. 2008 wurde mit dem BiFie (Bundesinstitut für Bildungsforschung, Innovation und Entwicklung des österreichischen Schulwesens) ein solches In-



stitut eingerichtet. Ich war zu diesem Zeitpunkt bereits lange Ordinarius in Zürich und wurde als Experte in den wissenschaftlichen Beirat dieses Instituts gewählt, für fast 15 Jahre war ich dann Vorsitzender. – Ich bin also da noch einmal intensiv zurückgekommen in die österreichische Bildungspolitik und habe auch an der Evaluation der Neuen Mittelschule mitgewirkt, an der die Universität Innsbruck maßgeblich beteiligt war. Ja, und darüber hinaus verbindet mich mit Innsbruck die bereits angesprochene Lebensverlaufsstudie, die aktuell an den Universitäten Innsbruck und Potsdam geleitet wird.

Bildung und Schule beschäftigten Sie ein ganzes Forscherleben lang. Was wünschen Sie sich für künftige Generationen im Hinblick auf Schule und Bildung? Wohin soll die Entwicklung gehen?

Helmut Fend: Die ganze Tragweite dieser Frage wird deutlich, wenn man in die Geschichte des Bildungswesens eintaucht; denn die Selbstverständlichkeit des Bildungswesens von heute ist durchaus keine naturgegebene: Erst im 18. Jahrhundert

hat Maria Theresia die allgemeine Schulpflicht durchgesetzt, nachdem Österreich gegen Preußen so schmachvoll verloren hatte. Man konnte sie überzeugen, dass Schule ein machtpolitischer Faktor sein könnte; die preußischen Kinder hatten eine weit bessere Schulbildung. Aber die Bevölkerung hat sich unglaublich gewehrt gegen diese allgemeine Schulpflicht, es war ein massiver Kampf. Bis wirklich alle Kinder unterrichtet wurden, dauerte es. Heute wissen wir, dass das Bildungswesen für die Persönlichkeitsbildung und Lebensbewältigung von Bedeutung und eine große Errungenschaft der Moderne ist. Eigentlich müsste es eine sehr große Wertschätzung des Bildungswesens geben und man müsste sehr, sehr viel investieren in die optimalen Chancen und Bedingungen des Aufwachsens. Das Wichtigste ist die Wertschätzung von Schule und Bildung, sie muss in der Bevölkerung gepflegt werden. Bildung und Bildungswesen sind nichts Überflüssiges oder verschwendetes Steuergeld. Entsprechende Signale der Wertschätzung müssen vor allem von der Politik ausgehen. Eine solche Wertschätzung bildet das Fundament dafür, dass auch in der Schule ernsthaft, engagiert und empathisch gelehrt und gelernt wird. Eine solche pädagogische Moral ist die wichtigste Grundlage für gute Leistungen, soziales Verständnis und humanen Umgang miteinander.

eva.fessler@uibk.ac.at ■

Mehr Informationen zur Studie gibt es in einem Video:



ZUR PERSON

Helmut Fend, geboren 1940 in Hohenems, aufgewachsen in Götzis, studierte an der Universität Innsbruck, wo er in den Fächern Erziehungswissenschaft und Psychologie sub auspiciis praesidentis promovierte. Ab 1968 war er an der Universität Konstanz und am Zentrum für Bildungsforschung tätig, 1987 folgte er dem Ruf an die Universität Zürich, wo er bis zu seiner Emeritierung 2006 Ordinarius für Erziehungswissenschaft und Pädagogische Psychologie war. Er ist Gründer der Langzeitstudie Life^{3G}.

Wertvolle Erinnerungen

Ein Team der Uni Innsbruck und des Innsbrucker Stadtarchivs bearbeitet die Geschichte einer polnischen Jüdin, die die NS-Verfolgung unter anderem in Innsbruck überlebt hat, wissenschaftlich.

Vor 80 Jahren befand sich am Südtiroler Platz in Innsbruck, gegenüber dem Hauptbahnhof, die Polizeidirektion, und im Hof zur Adamgasse hin war das Polizeigefängnis – dort wurden politische Gefangene und Jüdinnen und Juden bis zur Deportation und Ermordung in einem der Konzentrationslager des NS-Regimes festgehalten. Ab März 1944 war Leokadia Justman eine von ihnen: Die 1922 geborene Po-

lin war als Jüdin der grausamen Verfolgung durch die Nationalsozialisten ausgesetzt und hat überlebt – auch durch Unterstützung mehrerer mutiger Menschen in Tirol. Unmittelbar nach dem Krieg schrieb sie ihre persönlichen Erinnerungen auf. Diese Unterlagen dienen nun Dominik Markl vom Institut für Bibelwissenschaften und Historische Theologie der Universität Innsbruck und Niko Hofinger vom Innsbrucker

Stadtarchiv gemeinsam mit einem interdisziplinären Team als Grundlage für tiefergehende Forschung zur NS-Zeit und deren Opfer in Innsbruck und Tirol.

Ein besonderer Text

Leokadia Justmans Erinnerungen existieren in einer polnischen und in englischen Fassungen. „Leokadia Justmans Sohn Jeffrey

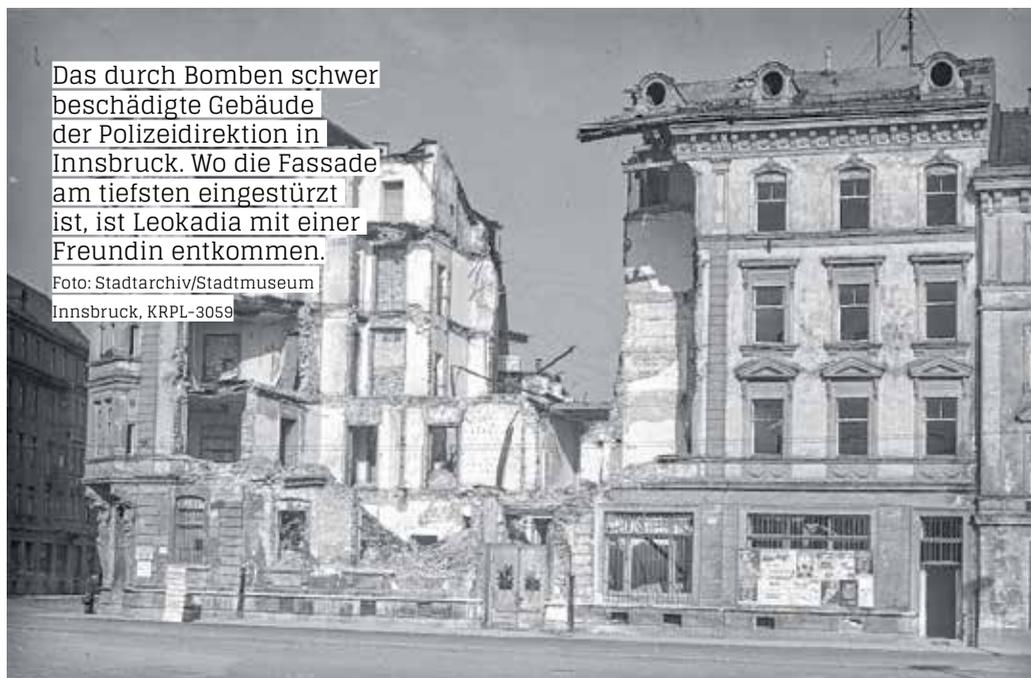


Im Rahmen ihrer Forschung haben die Wissenschaftler:innen eine Vielzahl an Fotos gesammelt. Hier zu sehen sind Leokadia Justman in unterschiedlichen Altersstufen und ihre Eltern.

Foto: Universität Innsbruck

Wisnicki hat die englischsprachigen Erinnerungen seiner Mutter 2003, ein Jahr nach ihrem Tod, erstmals als Buch publiziert. Dieser Text enthält ihre Erinnerungen von 1939 bis 1946. Der polnische Text ist insgesamt deutlich ausführlicher, beginnt aber erst bei der Ankunft in Tirol im März 1943. Jeffrey Wisnicki sandte uns dieses Jahr Scans der Originaltexte“, erläutert Dominik Markl. Anfang 2025 erscheint erstmals eine deutsche Übersetzung von Leokadia Justmans englischen Erinnerungen (siehe Box) – Dominik Markl und Niko Hofinger haben die Übersetzung mit 100 historischen Bildern illustriert und kommentiert, um Justmans Geschichte erstmals einer breiten Leser:innenschaft zugänglich zu machen. „Insgesamt hat uns die Akkuratessse von Justmans Beschreibungen erstaunt. Zum Beispiel erwähnt sie einen Herrn Cazzonelli als Bekannten ihrer Vermieterin, der seine Frau an die Gestapo verloren habe. Erst als wir diese Aussage überprüften, sind wir auf das Schicksal von Alice Cazzonelli gestoßen, die 1943 in Auschwitz ermordet wurde – ein bisher unbekanntes Opfer der NS-Diktatur aus Innsbruck“, erzählt der Theologe. Niko Hofinger betont eine weitere Besonderheit von Justmans Aufzeichnungen: „Wir haben es hier mit einer einzigartigen Perspektive einer jungen Frau zu tun, die unmittelbar nach dem Krieg Erlebnisse aus dem Gefängnis, in dem sie neun Monate lang war, berichtet. Es gibt keinen vergleichbaren Text dieser Art. Zum Zeitpunkt der frühesten Aufzeichnungen in Innsbruck hat Leokadia Justman keine einzige Zeile an Holocaust-Literatur lesen können – ihre Erinnerungen sind authentisch.“

Justmans Erlebnisse und der Weg, der sie nach Tirol gebracht hat, sind nur schwer auszuhalten, die Unmenschlichkeit des NS-Regimes wird in der unmittelbaren Nacherzählung besonders greifbar. Nach dem deutschen Überfall auf Polen am 1. September 1939 kam Leokadia Justman über Umwege mit ihren Eltern in die Kleinstadt Łowicz, in der die Nationalsozialisten ein Ghetto errichteten. Aus Łowicz wurden die Justmans, gemeinsam mit allen anderen Jüdinnen und Juden der Ortschaft, ins Warschauer Ghetto gebracht. „Im Ghetto in Warschau herrschten damals schon unsägliche Zustände, Kinder verhungerten auf der Straße“, sagt Dominik Markl. Im November 1941 gelang es der Familie, aus Warschau zu entkommen. Die Ruhe im kleinen Dorf Gorzkowice sollte aber nur etwa ein Jahr währen, wie Markl schildert: „Im Oktober 1942, kurz nach dem Jom Kippur, den die Familie als letztes gemeinsames Fest begeht, durchkämmen die Nazis auch dieses Dorf und deportieren Jüdinnen und Juden. Nur wenige Leute bekommen die Möglichkeit, für Arbeiten zurückzubleiben, darunter Leokadias Eltern. Die Eltern entscheiden, dass die Mutter auf den Transport geht, um Leokadia eine Chance zu geben, zu überleben. Die Mutter trifft bewusst die Entscheidung, ihr Leben aufzugeben, um ihrer



Das durch Bomben schwer beschädigte Gebäude der Polizeidirektion in Innsbruck. Wo die Fassade am tiefsten eingestürzt ist, ist Leokadia mit einer Freundin entkommen.

Foto: Stadtarchiv/Stadtmuseum
Innsbruck, KRPL-3059

Tochter das Überleben zu ermöglichen.“ Vier Tage nach der Deportation aus Gorzkowice, am 20. Oktober 1942, wurde Leokadias Mutter Sofia Justman in Treblinka ermordet.

Zeit in Tirol

Nach einer Zeit im Ghetto von Piotrków unter unmenschlichen Bedingungen gelang Leokadia Justman und ihrem Vater 1943 die Flucht nach Tirol. Unter falschen Namen arbeiten sie zuerst in Seefeld, dann in der Lodenfabrik Franz Baur Söhne in Innsbruck. Dort werden sie im März 1944 verraten. Ihr Vater Jakob wird schon einen Monat später im Innsbrucker KZ Reichenau ermordet. Leokadia kommt ins Innsbrucker Polizeigefängnis. Sie entgeht nur durch die Hilfe von fünf Polizisten und drei Frauen, die 1980 auch als „Gerechte unter den Völkern“ ausgezeichnet wurden, der Deportation und kann Anfang 1945 flüchten; die letzten Kriegsmonate verbringt sie wieder mit einem falschen Namen im Salzburger Pinzgau.

Die Innsbrucker Zeit schildert Justman in ihren Erinnerungen ausführlich. Diese Schilderungen und die darin erwähnten Personen sind noch Gegenstand der Forschung, in enger Zusammenarbeit mit Peter Hellensteiner und Anton Walder, die das Historische Archiv der Landespolizeidirektion Tirol aufarbeiten und zahlreiche wichtige Dokumente entdeckt haben. Neben dem für ein breites Publikum gedachten übersetzten Band ihrer Erinnerungen sind auch wissenschaftliche Editionen von Justmans Texten in Arbeit, außerdem entsteht in Kooperation mit dem Künstler Alwin Hecher eine Graphic Novel. „Wir hoffen, durch unsere Arbeit das Leben dieser bemerkenswerten Person nicht nur zu erforschen, sondern auch bekannt zu machen – nicht zuletzt durch eine Ausstellung, die Februar bis Oktober 2025 im Tiro-

ler Landhaus zu sehen sein wird“, sagt Dominik Markl. Justman lernte bald nach dem Krieg in Innsbruck ihren späteren Mann Józef Wiśnicki kennen. Die beiden heirateten 1946 im Gasthof Adambräu, einige Jahre später wanderte die Familie in die USA aus. Leokadia Justman starb 2002 in den USA.

stefan.hohenwarter@uibk.ac.at ■

Leokadia Justmans Überlebensgeschichte

Leokadia Justman überlebte als Jugendliche die grausame Verfolgung durch die Nationalsozialisten in Polen. Nach der Flucht aus dem Warschauer Ghetto nahm ihre Mutter die Deportation nach Treblinka auf sich, um das Leben der Tochter zu retten. Mit ihrem Vater gelang die Flucht nach Tirol. Dort lebten sie unter falschen Identitäten, bis sie an die Gestapo verraten wurden. Nach der Ermordung ihres Vaters im Lager Reichenau entkam Leokadia mit einer Freundin aus der Haft und versteckte sich in Innsbruck. Unterstützt von mutigen Personen, überlebte sie die letzten Kriegsmonate in der Region von Lofer in Salzburg. Das Team um Dominik Markl und Niko Hofinger hat die Erinnerungen von Leokadia Justman erstmals aus dem englischen Original in Deutsche übersetzt und behutsam kommentiert. Das Buch erscheint unter dem Titel „Brechen wir aus!“ im Jänner 2025 im Tyrolia-Verlag. Mehr zum Projekt: www.uibk.ac.at/de/projects/leokadia-justman/

Machen Ego-Shooter aggressiv?

Kann das Spielen von Ego-Shootern bei Menschen unterschiedliche Auswirkungen auf ihre Gewaltbereitschaft haben? Tobias Greitemeyer, Sozialpsychologe an der Uni Innsbruck, forscht zu Effekten von Videospiele und versucht, diese Frage im Rahmen verschiedener Forschungsprojekte zu beantworten.

Ego-Shooter wie Call of Duty, Counter-Strike oder Fortnite erfreuen sich weltweit großer Beliebtheit, und auch in Österreich wächst ihre Spielergemeinschaft stetig. Mehr als die Hälfte der österreichischen Bevölkerung spielt regelmäßig Videospiele – oft auch gewalthaltige. Mit der zunehmenden Popularität solcher Spiele stellt sich auch die Frage, ob sie die Aggressivität fördern. Die wissenschaftliche Debatte dazu ist kontrovers: Einige Forscher:innen sehen Ego-Shooter als Aggressionsförderer, andere heben die Fähigkeit zur Differenzierung zwischen Spiel und Realität hervor, und wieder andere verweisen auf eine kathartische Wirkung: Demnach könnten Spieler:innen durch das Ausleben von Aggressionen im Spiel friedlicher werden. Tobias Greitemeyer, Universitätsprofessor am

Institut für Psychologie der Uni Innsbruck, hat sich mit diesen Fragen intensiv auseinandergesetzt. Mit Unterstützung des Österreichischen Wissenschaftsfonds (FWF) untersucht er, wie Ego-Shooter die Aggressionsbereitschaft ihrer Spieler:innen beeinflussen und ob diese Effekte auch auf deren Umfeld übergreifen können.

Anfangs erforschte Greitemeyer die positiven Effekte von kooperativen Spielen. „Wenn man gemeinsam mit anderen Spielpartner:innen spielt und ein gemeinsames Ziel hat, dann führt das dazu, dass man auch in der realen Welt empathischer, mitfühlender, prosozialer und kooperativer ist“, erklärt der Sozialpsychologe. Mit der Zeit wandte er sich der umstrittenen Frage der Gewalt in Videospiele zu. In einer 2014 veröffentlichten Metaanalyse kam er dabei

zu dem Schluss, dass gewalthaltige Computerspiele die Aggression zwar steigern können, dies jedoch in geringem Maße.

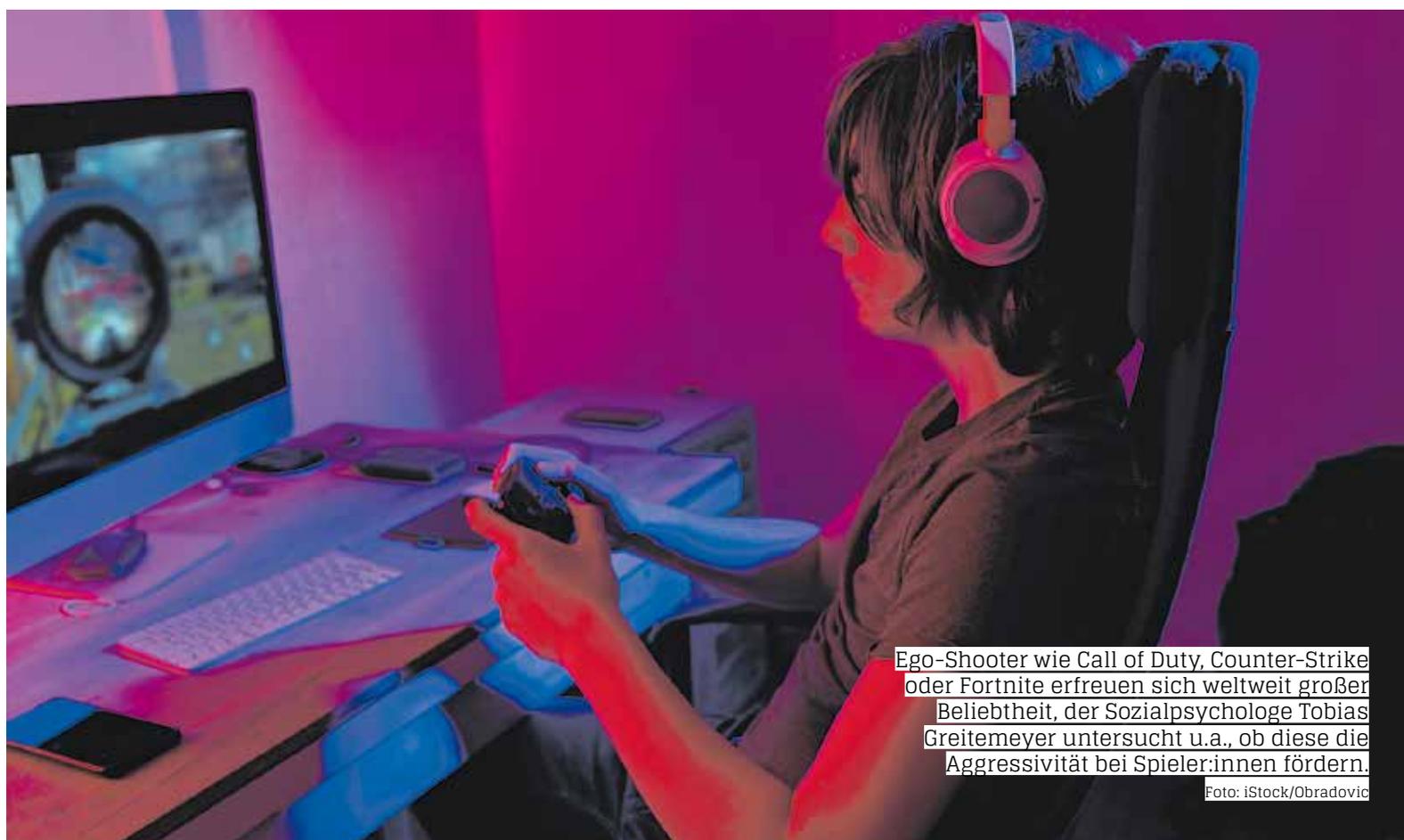
Wie wird Aggression gemessen?

Um Aggression zu messen, verwendet Greitemeyer verschiedene Ansätze. „Korrelative oder Längsschnitt-Studien basieren auf Fragebögen, bei denen die Ehrlichkeit der Antworten entscheidend ist. Um verlässlichere Ergebnisse zu erzielen, setzen wir jedoch auch auf experimentelle Designs im Labor“, erklärt Tobias Greitemeyer. Hierbei kommen bewährte Methoden wie das „Lautstärketest-“ oder das „Eiswasser-Paradigma“ zum Einsatz. Im ersten Fall entscheiden die Proband:innen über die Lautstärke und Länge eines unangenehmen Tons, der einer anderen Person vorgespielt wird. Je lauter und länger der Ton, für den sie sich entscheidet, desto aggressiver wird die Versuchsperson eingeschätzt. Beim Eiswasser-Test bestimmen die Teilnehmenden, wie lange eine andere Person ihre Hand in eiskaltes Wasser halten muss. „Es gibt noch viele andere Möglichkeiten, aber das sind die häufigsten Standardmaße, um Aggression im Labor zu messen“, so Greitemeyer. In einer weiteren Studie widmete sich das Team um Tobias Greitemeyer der sozialen Ansteckung durch Ego-Shooter und fand dabei heraus, dass die erhöhte Aggressionsneigung von Spieler:innen auch deren Umfeld beeinflusst – selbst dann, wenn diese Personen selbst keine gewalthaltigen Spiele konsumieren. „Dieses Konzept der ‚sozialen Ansteckung‘ ist aus anderen Forschungsfeldern bekannt: So zeigen Studien, dass Übergewicht, Rauchen oder Glück sich innerhalb sozialer Netzwerke verbreiten kön-



Tobias Greitemeyer untersucht Aggressionen u.a. mit dem Eiswasser-Test.

Foto: iStock/PamelaJoeMcFarlane



Ego-Shooter wie Call of Duty, Counter-Strike oder Fortnite erfreuen sich weltweit großer Beliebtheit, der Sozialpsychologe Tobias Greitemeyer untersucht u.a., ob diese die Aggressivität bei Spieler:innen fördern.

Foto: iStock/Obradovic

nen. Wir haben diesen Ansatz auf die Aggressionsforschung übertragen und konnten zeigen, dass aggressive Verhaltensweisen über soziale Kontakte weitergegeben werden können“, erklärt der Sozialpsychologe.

Gaming als Ventil?

Seit 2020 forscht Greitemeyer im Rahmen eines FWF-Projekts zur sogenannten Katharsis-Theorie. Diese besagt, dass das Ausleben von Aggression, etwa durch das Spielen von Ego-Shootern, zu einer emotionalen „Reinigung“ führen kann. Spieler:innen könnten dadurch friedlicher werden. „Erste Ergebnisse zeigen, dass sich Gamer:innen nach dem Spielen oft besser fühlen und in einer friedlicheren Stimmung sind. Allerdings zeigte sich, dass sich die Laune der

Spieler:innen zwar bessern mag, ihr grundsätzliches Gewaltpotential dennoch leicht steigt.“ Neben der Katharsis-Theorie untersucht Tobias Greitemeyer in einem weiteren FWF-Projekt, wie unterschiedlich Ego-Shooter auf einzelne Spieler:innen wirken. Ziel ist es, herauszufinden, ob einige wenige Spieler:innen sehr aggressiv werden, während die meisten kaum Effekte zeigen. „Das würde erklären, warum sich viele Spieler:innen nach dem Gamen als weniger aggressiv einschätzen würden“, sagt Greitemeyer. Das Forschungsprojekt läuft noch bis 2028 und könnte helfen, die Unterschiede innerhalb der Spieler:innen-Gemeinschaft besser zu verstehen.

Ein besonderes Augenmerk legt der Sozialpsychologe auf die Wirkung von Ego-Shootern auf Jugendliche. „Diese befinden

sich in einer sensiblen Entwicklungsphase, in der sie soziale und emotionale Kompetenzen erst aufbauen. Studien zeigen, dass wiederholter Konsum gewalthaltiger Spiele in jungen Jahren die Empathiefähigkeit verringern und aggressive Verhaltensmuster fördern kann“, so Greitemeyer, der aber betont, dass die Persönlichkeit und das soziale Umfeld der Jugendlichen eine entscheidende Rolle dabei spielen, wie stark jemand auf solche Inhalte reagiert.

Greitemeyer sieht in seinen Ergebnissen auch praktische Implikationen für die Gesellschaft: Maßnahmen, um den Konsum von gewalthaltigen Spielen zu reduzieren, könnten nicht nur den Spieler:innen selbst, sondern auch deren Umfeld zugutekommen. Gleichzeitig mahnt er zur Differenzierung. „Ich finde die Altersbeschränkungen sinnvoll, würde mich aber davor hüten, ein Verbot auszusprechen. Typischerweise macht dies ein Spiel noch attraktiver und führt zu einer Gegenreaktion“, so Greitemeyer. Darüber hinaus weist er auf die prosozialen Effekte durch das Spielen in der Gruppe hin – auch wenn man dabei gemeinsam auf gegnerische Teams schießen muss, um zu gewinnen. Was sicher ist: Die Debatte rund um gewalthaltige Games und ihre Wirkung auf die Spielenden wird noch eine Weile geführt werden und Wissenschaftler:innen werden weiterhin versuchen, aussagekräftige Studienergebnisse zu präsentieren.

max.hofer@student.uibk.ac.at ■

ZUR PERSON



Tobias Greitemeyer hat an der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) München Psychologie studiert und im Jahr 2000 auch dort promoviert. Nach einem Jahr an der TU Chemnitz arbeitete er für 18 Monate als Postdoc an der University of California, Los Angeles. 2004 habilitierte er sich für das gesamte Fach Psychologie an der LMU München. Von 2007 bis 2009 war er dann als Senior Lecturer an der University of Sussex tätig. Seit 2010 ist Tobias Greitemeyer

Professor für Sozialpsychologie an der Uni Innsbruck. In seiner Forschung konzentriert er sich vor allem auf Medienkonsum und daraus resultierende Effekte.



Nadja Neuner-Schatz ist
Universitätsassistentin am
Institut für Geschichts-
wissenschaften und
Europäische Ethnologie.



Philipp Unterholzner
leitet das
Relationship
Management an
der Universität
Innsbruck.

Fotos: Target Group/Franz Oss

Gemeinsam sind wir Uni

Viele Menschen haben an der Universität Innsbruck ihre Berufung in Forschung und Lehre, aber auch in der Verwaltung gefunden. Nadja Neuner-Schatz, Universitätsassistentin am Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie, und Philipp Unterholzner, Leiter des Relationship Management, sind zwei davon.

Der Tag von Nadja Neuner-Schatz beginnt in der Regel bereits um 5:30 Uhr, wenn sie auf dem Nebenerwerbsbetrieb ihrer Familie die Tiere versorgt, bevor sie sich auf den Weg zur Universität macht. Damit schließt sich für Neuner-Schatz der Kreis zwischen ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit und ihrem privaten Alltag: „Mein Fach ist eine Alltagskulturwissenschaft, wir forschen oft zu den Dingen, die uns nahe sind. Das ist in meinem Fall die Landwirt-

schaft in Tirol.“ Die wissenschaftliche Neugierde begleitet sie damit eigentlich ständig – sowohl in ihrem Fachgebiet als auch darüber hinaus. Denn Neuner-Schatz wundert sich oft, gerne und im besten Sinne über alles Mögliche.

Privat lebt Neuner-Schatz nicht nur in einer ländlichen Struktur. Auch ihr familiäres Umfeld ist sozusagen klassisch aufgebaut: Neben ihrer Kernfamilie sind ihr auch Geschwister, Verwandte und gute Freunde sehr nahe. Erst dieses große soziale Netz hat ihr den Weg an die Universität ermöglicht. „Meine Matura habe ich nach der Geburt meines ersten Sohnes am Abendgymnasium nachgeholt“, blickt sie zurück. „Das Studium habe ich dann angefangen, als ich halbtags in einem Reisebüro gearbeitet habe und mein Sohn im Kindergarten war. Ich habe oft und vielfach Unterstützung erfahren, für die ich auch sehr dankbar bin.“

„Stillhalten muss ich noch lernen“

Philipp Unterholzner ist meistens auf Achse, beruflich genauso wie privat. Es bereitet ihm Freude, Ideen zu verwirklichen und Ziele zu erreichen. Ihm ist sein Beruf Berufung. Im Job lebt er seine Talente aus. „Ich war schon in der Schule in Komitees,

habe organisiert und mehr. Das liegt mir einfach“, erzählt er. Und auch heute hat er beruflich vor allem mit Menschen zu tun: „Ich treffe die verschiedensten Leute, interagiere und erreiche gemeinsam mit ihnen etwas. Dafür ist die Universität in ihrer Heterogenität und Offenheit der denkbar beste Ort.“

Seinen Ausgleich zu all der Interaktion findet er im Sport: beim Training, teilweise bewusst alleine in der Natur, aber auch auf Touren und Ausflügen gemeinsam mit Familie und Freunden – und das das ganze Jahr über. Im Sommer ist er entweder beim Radfahren, Laufen oder Wandern oder auch auf dem Windsurf-Board anzutreffen. Im Winter haben es ihm Skier angetan.

Zum Sport gehört für Unterholzner auch das Kümmern um die eigene Ausrüstung. Dafür wendet er gerne Zeit auf. Das ist sowohl Eigenverantwortung und die Möglichkeit, die Leistung zu verbessern, als auch meditativ: „Dabei kehren sich die Gedanken nach innen“, beschreibt er. „Die Zeit nutze ich, um zu reflektieren, zurückzudenken und zu lernen. Das hilft, zu wachsen, zu optimieren, Fehler zu erkennen und sie in Zukunft zu vermeiden – und zugleich macht man sich für das nächste Abenteuer bereit.“ ■

Das Karriereportal der Uni Innsbruck

Sie sind neugierig
geworden? Weitere
Mitarbeiter:innen
der Universität

Innsbruck
lernen Sie
in unserem
Karriereportal

kennen. Dort finden Sie auch
unsere aktuellen Stellenangebote:
www.uibk.ac.at/karriere



Diversitätsförderung: Mittelschulen an die Uni

Neben der Förderung guter Ideen steht auch die Verbesserung der Chancengleichheit und Bildungsgerechtigkeit im Zentrum der Aktivitäten des Förderkreis 1669. Die aus Mitteln der Diversitätsförderung unterstützte Initiative „Mittelschulen an die Universität Innsbruck – MAUI“ wurde kürzlich vom Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung ausgezeichnet.

Das Projekt Mittelschulen an die Universität Innsbruck – MAUI brachte Schüler:innen von Mittelschulen in Tirol und Vorarlberg im Rahmen des Berufsorientierungsunterrichts an die Universität Innsbruck. „Mit MAUI konnten wir im Sommersemester 2023 mehr als 400 Schüler:innen aus 22 Klassen im Alter zwischen 12 und 15 Jahren an die Universität Innsbruck holen. Für knapp 85 Prozent von ihnen war das eine Premiere – sie hatten bisher noch keinen Kontakt zu irgendeiner universitären Einrichtung“, sagt Projektleiter Florian Westreicher aus dem Büro für Öffentlichkeitsarbeit der Universität Innsbruck. In Workshops, die von Studierenden aus Bachelor-, Master- und Diplomstudienrichtungen gestaltet und durchgeführt wurden, konnten die Schüler:innen im Rahmen von MAUI verschiedene Studienrichtungen durch interaktive Übungen kennenlernen, an echten Vorlesungen teilnehmen oder zentrale Einrichtungen wie Hörsäle und Labore im Rahmen einer Campustour entdecken. „Die MAUI-Workshops wurden durch Inputs der Teams der Zentralen Studienberatung sowie der Wissenschaftsvermittlung im Büro für Öffentlichkeitsarbeit der Uni Innsbruck und dem Potenzial der Studierenden zu einem österreichweit einzigartigen Angebot für Schulen“, so Westreicher.

Diversitas-Preis

Am 2. Dezember wurde die 2022 begonnene Initiative mit dem mit 25.000 Euro



Reinhard Starnberger (talentescout-tirol),
Universitätsrätin Angelika Schätz, MAUI-Projektleiter
Florian Westreicher und Wissenschaftsminister Martin
Polaschek bei der Diversitas-Preisverleihung (v.l.).

Foto: BMBWF/Sabine Klimpl

dotierten Diversitätsmanagementpreis Diversitas des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Forschung ausgezeichnet. Der Preis zeichnet österreichische Hochschul- und Forschungseinrichtungen für herausragende, innovative Leistungen auf dem Gebiet des Diversitätsmanagements aus. „Ich freue mich sehr über diese Auszeichnung, aber noch viel mehr über die vielen positiven Rückmeldungen von Teilnehmer:innen an dieser Initiative – ohne die Fördermittel des Förderkreises und der Uni Innsbruck wäre das so leicht nicht

möglich gewesen“, erklärt Florian Westreicher. Auch Rektorin Veronika Sexl freut sich über die Würdigung dieser gelungenen Initiative: „Diversität ist ein zentrales Anliegen der Universität Innsbruck, das wir versuchen, mit verschiedenen Programmen und Aktionen zu fördern – sei es im Bereich Forschung, Verwaltung oder Studium. Das Projekt MAUI schafft durch den direkten Austausch zwischen Studierenden und Schüler:innen wertvolle Perspektiven für alle Beteiligten, um die Studierendenschaft in ihrer Vielfalt weiter zu bereichern.“ ■

Interessiert? Werden Sie Förder:in

Wollen auch Sie Projekte wie dieses und andere Forschungsprojekte an der Uni Innsbruck unterstützen, dann werden Sie Mitglied des Förderkreises 1669. Alle Spenden kommen zu 100 Prozent der Förderung von Projekten zugute; Personal- und Infrastrukturkosten des Förderkreises werden aus dem Universitäts-Budget finanziert. Informationen zu allen geförderten Projekten und wie Sie Teil des Förderkreises 1669 werden können, finden Sie hier: www.uibk.ac.at/de/foerderkreis1669/



Neuzugang im Brenner-Archiv

Das umfangreiche Otto-Müller-Verlagsarchiv wird vom Forschungsinstitut Brenner-Archiv der Universität Innsbruck übernommen. Das in seiner Geschlossenheit kulturgeschichtlich bedeutende Archiv dokumentiert über fünf Jahrzehnte literarischen und kulturgeschichtlichen Geschehens in Österreich (1937–1990).

Dieses Verlagsarchiv ergänzt die am Brenner-Archiv schon vorhandenen Bestände, etwa von Christine Busta, Ludwig Ficker, Michael Guttenbrunner, Christine Lavant, Josef Leitgeb, Lilly Sauter, Paula Schlier und Ignaz Zangerle, und schärft das Profil des Brenner-Archivs als Forschungsstätte für österreichische Literatur- und Kulturgeschichte“, freut sich Univ.-Prof. Ulrike Tanzer, Leiterin des Forschungsinstituts Brenner-Archiv, über den Neuzugang.

Umfangreiches Archiv

Das vorläufige Bestandsverzeichnis des Verlages liest sich wie das Who's Who der österreichischen Nachkriegsliteratur. Dem Verlag gelang der Spagat zwischen modern und traditionell, denn auch Autor:innen der älteren Generation – so unterschiedliche Persönlichkeiten wie Felix Braun, Werner Kraft, Paula von Preradović, Karl Heinrich Waggerl oder Josef Weinheber – publizierten bei Otto Müller. Hervorzuheben ist die renommierte Zeitschrift *Literatur und*



Freuten sich über die Übernahme des umfangreichen Verlagsarchivs (v.l.): Herwig van Staa (Landesgedächtnisstiftung), Rektorin Veronika Sexl, Ulrike Tanzer (Forschungsinstitut Brenner-Archiv) und Arno Kleibel vom Otto Müller Verlag. Foto: Uni Innsbruck

Kritik, die 1966 federführend von Gerhard Fritsch begründet wurde und die bis heute erscheint. Arno Kleibel, ein Enkel von Otto Müller, der die Leitung des Verlags von 1986 bis 2023 innehatte, war und ist dem Brenner-Archiv freundschaftlich verbunden und hat sich nun entschlossen, das Verlagsarchiv in öffentliche Hände zu geben, damit es der Forschung zugänglich gemacht wird.

Das Otto-Müller-Verlagsarchiv umfasst

235 Kanzleiordner, mehrere Konvolute mit Manuskripten und 16 Kartons mit Rezensionen zu Verlagswerken aus dem Zeitraum von 1937 bis 1990.

Das Otto-Müller-Verlagsarchiv wurde aus Mitteln der Universität Innsbruck, der Landesgedächtnisstiftung Tirol, des Landes Tirol, Kulturabteilung, und des Bundesministeriums für Kunst, Kultur, Öffentlicher Dienst und Sport erworben.

Spezialforschungsbereich für Neulatein bewilligt

In der Erforschung der neulateinischen Literatur nimmt die Universität Innsbruck international eine führende Rolle ein. Dieser Schwerpunkt wird nun mit der Bewilligung eines Spezialforschungsbereichs für Neulateinische Studien durch den Österreichischen Wissenschaftsfonds FWF weiter gestärkt. Insgesamt stehen für das neue Forschungsnetzwerk in den kommenden vier Jahren rund 3,9 Millionen Euro zur Verfügung. Die Neulateinforschung hat in den vergangenen Jahrzehnten nicht zuletzt durch verschiedene Initiativen an der Universität Innsbruck erhebliche Fortschritte gemacht.

„Unter Karlheinz Töchterle, Professor für Klassische Philologie und später Rektor, haben wir uns an der Universität Innsbruck verstärkt der Erforschung der neulateinischen Literatur gewidmet, zunächst in Tirol und dann weit darüber hinaus“, erzählt Florian Schaffenrath, der Sprecher des neuen Spezialforschungsbereichs für Neulateinische Studien. „Die Gründung des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Neulateinische Studien 2011 hat diesen Schwerpunkt deutlich gestärkt und wir konnten uns international einen Namen als Forschungszentrum für neulateinische Literatur machen.“

Partnerschaft Innsbruck-Iași

Die Uni Innsbruck und die Alexandru-Ioan Cuza Univon Iași, die älteste Universität Rumäniens, verbindet eine bemerkenswerte Zusammenarbeit im Bereich der Plasmaphysik, die in den 1970er-Jahren begann. Kürzlich wurde diese langjährige Partnerschaft bei einer Feier in Iași gewürdigt. Die Veranstaltung hob besonders wissenschaftliche Errungenschaften hervor. Im Rahmen der Feier wurden die drei Wissenschaftler:innen der Uni Innsbruck ao. Univ.-Prof. i. R. Dr. Siegbert Kuhn, ao. Univ.-Prof. i. R. Dr. Roman Schrittwieser und Privatdozentin Dr. Codrina Ionita-Schrittwieser für ihre Verdienste ausgezeichnet.



FWF fördert interdisziplinäre Forschungsgruppe

Der Österreichische Wissenschaftsfonds FWF unterstützt Forschungsgruppen, die interdisziplinär zu einem Thema zusammenarbeiten, über eine spezielle Förderschiene. Eines der kürzlich genehmigten Teams wird von Nadine Ortner vom Institut für Pharmakologie und Toxikologie geleitet: Für die Forschung zu pathogenen CACNAID-Varianten erhält das Konsortium, an dem mehrere Forschungsgruppen verschiedener Institute beteiligt sind, 1,64 Millionen Euro. Rektorin Veronika Sexl gratulierte Leiterin Nadine Ortner.

Landestheater und Universität betreten gemeinsame Bühne

Das Tiroler Landestheater und die Philologisch-Kulturwissenschaftliche Fakultät der Uni Innsbruck wollen künftig enger zusammenarbeiten. Durch den kürzlich geschlossenen Kooperationsvertrag eröffnen sich für Studierende neue Lern- und Praktikummöglichkeiten, aber auch Wissenschaft und Öffentlichkeit sollen profitieren. „Die Philologisch-Kulturwissenschaftliche Fakultät versteht sich als Kompetenzort für Kultur-, Literatur-, Sprach- und Medienwissenschaft. Das Theater ist ein Ort, an dem vieles von dem lebendig wird, womit wir uns theoretisch beschäftigen“, erklärt die Studiendekanin der Fakultät, Dr. Elisabeth De Felip-Jaud. Der Kooperationsvertrag erleichtert es Studierenden einschlägiger Fächer, sich für Praktika im Tiroler Landestheater zu bewerben oder im Rahmen von Lehrveranstaltungen Proben und Aufführungen zu besuchen. Theaterpraxis und Literaturtheorie sollen in der universitären Ausbildung aufeinander bezogen werden. „Das Landestheater öffnet sich hier bewusst



Elisabeth De Felip-Jaud, Irene Girkingler und Jürgen Fuchsbauer (Dekan der Philologisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät) freuen sich über die Kooperation zwischen den beiden Institutionen. Foto: Uni Innsbruck

für Studierende und Forschende, erlaubt vielfältige Blicke hinter die Kulissen und bereitet so neue Wege des Austauschs zwischen Kunst und Wissenschaft“, freut sich die Intendantin des Tiroler Landestheaters Irene Girkingler über die Kooperation.

Studierende beim 16. Mediengipfel

Superwahljahr 2024 – Künstlich gesteuert oder real?“ – so lautete der Titel des Panels der Uni Innsbruck beim 16. europäischen Mediengipfel in Lech am Arlberg. Elf Masterstudierende aus verschiedenen Fakultäten bereiteten die Podiumsdiskussion unter Leitung von Dr.ⁱⁿ Natascha Zeitel-Bank am Institut Medien, Gesellschaft und Kommuni-

nikation vor. Im Rahmen eines Stipendienprogramms reisten die Studierenden für drei Tage nach Lech und diskutierten mit Prof. Uta Russmann, der Europaabgeordneten Sophia Kircher, Journalistin Corinna Milborn und Onlin-CEO Alexander Wahler über Gefahren und Möglichkeiten von Künstlicher Intelligenz im Kontext politischer Wahlen.

Sustainability Award 2024

Ende November fand im MuTh Wien die feierliche Vernetzungs- und Auszeichnungsveranstaltung des Sustainability Award statt, einer renommierten Initiative des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Forschung (BMBWF) sowie des Bundesministeriums für Klimaschutz, Umwelt, Energie, Mobilität, Innovation und Technologie (BMK). Aus insgesamt 181 eingereichten Projekten wurden von einer Jury insgesamt zwölf Projekte in den Kategorien „Lernen“, „Forschen“, „Verankern“ und „Kooperieren“ nominiert. Die *Peer Learning Activity (PLA): Bildung für nachhaltige Entwicklung der Uni Innsbruck* wurde mit Silber in der Kategorie „Lernen“ ausgezeichnet. Die PLA überzeugte die Jury durch ihr ganzheitliches, innovatives Konzept, das sieben interdisziplinäre Lehrveranstaltungen im Team-Teaching-Format hervorgebracht hat.

Hochdotiertes Stipendium

Carmen Possnig, Weltraummedizinerin am Institut für Sportwissenschaft der Uni Innsbruck und Reserveastronautin der European Space Agency (ESA), verbrachte 13 Monate als Forschungsärztin für die ESA in der Antarktis, wo sie biomedizinische und psychosoziale Studien durchführte. Für ihre Studie über die Auswirkungen von Mikrogravität auf die Gesundheit von Astronaut:innen wurde sie von Zonta International mit dem mit 10.000 US-Dollar dotierten Amelia-Earhart-Fellowship ausgezeichnet. Im Bild von links Jutta Trube (Governor Zonta District 14), Lehre-VR Janette Walde, Carmen Possnig, Carmen Kronawetteleitner (Zonta Innsbruck) und Petra Hackenberg-Wiedl (Zonta Amelia Earhart Chair District 14).



wissenswert hautnah

10. Jänner, 19 Uhr

Trockenes Feld

Lesung & Gespräch mit Kurt Palm; Moderation: Maria Piok. Infos und weitere Veranstaltungen des Literaturhaus am Inn: www.literaturhaus-am-inn.at
Literaturhaus am Inn, Josef-Hirn-Straße 5-7, 10. Stock

16. Jänner, 17 Uhr

Lehrende und Mehrsprachigkeitsdidaktik – Einstellungen, Praktiken und digitale Perspektiven

Keynote-Vortrag von Prof. Dr. Christian Ollivier (Universität de La Réunion) zur Tagung „Mehrsprachigkeit im Fremdsprachenunterricht – Unterrichtskonzepte, Methoden und Materialien“. Weitere Informationen: <https://memo-project.com/tagung-2025-2/>
HS 5, GEIWI, Innrain 52d, EG

20. Jänner, 17:15 Uhr

Chancen und Herausforderungen für das Lehren und Lernen mit und über digitale(n) Medien im Naturwissenschaftsunterricht

Vortrag von Angelika Bernsteiner (Universität Graz) im Rahmen der Reihe „Didaktik am Abend“ des Instituts für Fachdidaktik an der Uni Innsbruck.
Hörsaal 2, Geiwi, Innrain 52d, EG

20. Jänner, 19 Uhr

Literaturpanorama: Ein Perspektivenaustausch

Podiumsgespräch von Julia Mumelter (Kulturlabor Stromboli), Robert Renk (Sung Kultur), Kristin Jenny (Literaturhaus am Inn) und Boris Schön (Stadtbib.



Campusluft schnuppern

Alle, die an einem Studium an der Uni Innsbruck interessiert sind, können den Campus Innrain im Rahmen einer öffentlichen Führung entdecken. Von der Geschichte der Universität bis zu den Studienmöglichkeiten lässt sich vieles bei dieser Führung entdecken. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich. Dauer: ca. 60–90 Minuten.

Termin: 9. Jänner, 15 Uhr

Treffpunkt: vor dem Universitäts-hauptgebäude, Christoph-Probst-Platz, Innrain 52, 6020 Innsbruck

Innsbruck) zum Thema „Literatur veranstalten in Tirol“. Moderation: Sümeyra Coşkun-Ilhan.

Veranstaltet vom Literaturhaus am Inn in Kooperation mit dem Institut für Vergleichende Literaturwissenschaft der Uni Innsbruck.

Literaturhaus am Inn, Josef-Hirn-Straße 5-7, 10. Stock

28. Jänner, 15 Uhr

Online-Information: Studieren an der Universität Innsbruck

Informationen über die Studienmöglichkeiten an der Universität Innsbruck, Fragen zur Zulassung und allgemeine Fragen rund um dein Studium. Dieses Angebot richtet sich an Schüler:innen und Studieninteressierte. Infos unter: <https://www.uibk.ac.at/de/studium/onlinesession/>

29. Jänner, 17 Uhr

Essentialism Without Essential Predication

Vortrag von Prof. Dr. Anna Marmodoro (Saint Louis University) im Rahmen der Aquinas Lecture, die jährlich vom Institut für Christliche Philosophie veranstaltet wird.

Hörsaal I (Theologie), Karl-Rahner-Platz 3, EG

Informationen zu diesen und weiteren Veranstaltungstipps gibt es im Online-Veranstaltungskalender der Uni Innsbruck unter <https://www.uibk.ac.at/events>



Die Universität Innsbruck wünscht allen Leser:innen einen entspannten Jahresausklang und einen erfolgreichen Start ins Jahr 2025.

#gemeinsamsindwiruni